

christlich-jüdisch Interessierter – wünschen, dass in Zukunft sich die Paulusforschung vermehrt der Erforschung auch des historischen Paulus zuwenden möge.

Clemens Thoma

HERMANN LEVIN GOLDSCHMIDT / MEINRAD LIMBECK: Heilvoller Verrat? Judas im Neuen Testament. Stuttgart 1976. Verlag Kath. Bibelwerk. 101 Seiten.

Es ist eine ausgezeichnete Idee, die Gestalt des Judas-Iskariot für das jüdisch-christliche Gespräch in Erwägung zu ziehen. Hermann Levin Goldschmidt tut dies mit Spürsinn, Engagement und Sachkenntnis. Nach seinen Beobachtungen wurde Judas im kirchlichen Raum in unheilvoller Weise vorwiegend als eine Symbolgestalt des angeblich ebenfalls an Christus gestrandeten Judentums bewertet. Er fragt vorwurfsvoll: »Weshalb wurde und wird... zwar die heilvolle Frucht des Christentums bejaht, aber Judas und das Judentum verneint und geschmäht?« (25). Er beschwört die Bibel mit ihren divergierenden Judasinterpretationen, moderne Theologen, Literaten und Psychologen, um den »Verrat« des Judas in die richtigen historischen, heilsgeschichtlichen und psychologisch-soziologischen Zusammenhänge hineinstellen zu können. Sein Urteil lautet: »Selbst dann, wenn Judas, der nun einmal Verräter genannt wird, einer gewesen wäre, ist auch er heilvoll gewesen« (27). Fasziniert zeigt sich Goldschmidt auch von einem mittelalterlichen Steinmetzen, der in der Kirche des burgundischen Vezelay nicht nur die Hängung des Judas darstellte, sondern auch seine Abnahme durch einen gläubigen Menschen (33). Der Steinmetz hatte den lukanischen Christus beim Wort genommen: »Einer von euch hat 100 Schafe und eines davon verläuft sich. Er lässt bestimmt die 99 allein und sucht das verlorene, bis er es findet. Wenn er es gefunden hat, freut er sich, nimmt es auf seine Schultern und trägt es heim« (Lk 15, 4).

Es war katastrophal, dass das Christentum den Judas und das Judentum bisher nicht oder kaum heilvoll sah und dass es den verzeihenden Christus nicht auch bezüglich des Judas und des Judentums zur Sprache kommen liess. Nur wenn die Kirche sich entschliesst, mit dem Judentum den Dialog und die heilsgeschichtliche Arbeitsteilung zu praktizieren, wird nach Goldschmidt die Zukunft heilvoll sein (26. 33 f.).

Der Neutestamentler Meinrad Limbeck unterzieht die neutestamentlichen Berichte über Judas, den Falschen (= Iskariot) einer umsichtigen Beurteilung und versucht dann, gültige Antworten an Goldschmidt zu geben. Seine exakten literarkritischen Analysen zeigen, dass Judas ursprünglich keine Symbolgestalt war, sondern eine historische Person aus dem nächsten Jüngerkreis Jesu, der bei der Verhaftung Jesu eine wichtige Rolle spielte (53). Schon für die Markusgemeinde wurde Judas zum Problem der Jesusdeutung und des Gemeindebewusstseins. Weshalb duldete Jesus diesen falschen Menschen so lange in seiner Nähe? Ist es möglich, dass auch Christen zu Verrätern an Christus werden (vgl. 55–59)? Im Gegensatz zu Mk beantwortet Mt diese Fragen bereits feindselig. Für ihn stellt Judas »im Grunde keine erschreckende eigene Möglichkeit mehr dar« (62). Die wunde christlich-jüdische Stelle scheint im Johannesevangelium auf, in dem sowohl »die Juden« (8, 44) als auch Judas (6, 64–71) als »Teufel« bezeichnet werden (81–85). Man muss die Stelle jedoch im Lichte damaliger Gemeindeprobleme sehen. Limbeck gibt zu, dass sich bereits in neutestamentlicher Zeit unterschwellige Ansätze für antijüdische Deutungen des Judas ergaben. Man sollte nicht überse-

hen, dass eine Rehabilitierung des jüdischen Volkes der Zeit Jesu »nicht ohne Auswirkungen auf Judas Iskariot bleiben kann und bleiben darf« (84).

Der Dialog zwischen Goldschmidt und Limbeck über Judas Iskariot ist ein gutes Beispiel jüdischer und christlicher Ehrlichkeit und Solidarität. Clemens Thoma

PAULUS GORDAN: Es ist der Herr. 12 Betrachtungen zu Bildern des Stuttgarter Psalters. Beuron 1976. Beuronischer Kunstverlag. 58 Seiten, 12 Farbtafeln.

Zu dieser »Kleinen bibliophilen Kostbarkeit« gibt *Frieda Weber-Krebs* ergänzend einige auch ins einzelne gehende beispielhafte Bild-Interpretationen (s. u. S. 83) nach dem zunächst folgenden ersten Beitrag (Anm. d. Red. d. FR).

Die Württembergische Landesbibliothek in Stuttgart bewahrt als eine ihrer kostbarsten Handschriften den sog. »Stuttgarter Bilderpsalter«, auf, einen Codex, der etwa in dem Jahrzehnt von 820 bis 830 in Saint-Germain-des-Près bei Paris entstanden ist und sämtliche Psalmen des Alten Testaments in der Fassung der Vulgata enthält. Als Illustration zu einzelnen Psalmversen sind in den Text über 300 farbige Miniaturen von hoher künstlerischer Schönheit und lebendiger Ausdruckskraft eingefügt, die den historischen Wortsinn bildhaft veranschaulichen und zugleich auf den tieferen Sinn, auf das eigentlich Gemeinte, nämlich auf Christus und sein Heilsmysterium hin, transparent machen sollen. In diesen Miniaturen lässt sich die Kunst der christlichen Spätantike in all ihren Entwicklungsphasen entdecken. Neben Schöpfungen aus dem italienischen und byzantinischen Raum macht sich auch der antiochenisch-syrische Einfluss deutlich bemerkbar. Damit verdient der Stuttgarter Psalter auch besondere Beachtung im Blick auf die morgenländische Bibeltheologie und ihre Rezeption durch die Theologie des Abendlandes (vgl. dazu das in diesem Band veröffentlichte Kapitel »Der Stuttgarter Psalter« [S. 57 f.]).

Paulus Gordan OSB hat es unternommen, aus der Fülle der Bildszenen zwölf Darstellungen auszuwählen und zum Ausgangspunkt einer heilsgeschichtlichen Betrachtung zu machen. Die zwölf aufeinanderfolgenden Meditationen (Der erste und der zweite Adam, Verkündigung¹, Heimsuchung¹, Anbetung der Könige, Am Ölberg¹, Vor dem Hohenpriester, Kreuzigung, Erhöhung, Christus und sein vierfaches Evangelium¹, Christus als Sieger, Christus als Weltenrichter, Christus und sein Volk) lassen vor den Augen des Lesers das gesamte Heilsdrama abrollen, indem sie einen grossen Bogen spannen vom ersten Adam des Paradieses bis zur Vollendung der Welt durch Christus, den zweiten Adam. In diesen Betrachtungen werden die Worte des Alten Bundes in Verbindung mit dem deutenden Bild transparent auf den tiefsten Sinn und das letzte Ziel der göttlichen Offenbarung: auf Jesus Christus und seine Heilstat. So gibt der Titel des Buches »Es ist der Herr« zugleich Sinn und Ziel jeder einzelnen Betrachtung an: Im betenden Umgang mit dem Wort der Schrift den lebendigen Herrn zu entdecken, so wie es die frühchristliche Kirche tat, wenn sie die Psalmen ganz im Blick auf Christus, im Licht seiner Heilstat, betete. Auf diese Weise kann uns der vorliegende Band hinführen zu einem tieferen Verständnis und zu einem besseren Beten des Psalters, der zwar immer zum festen Bestand der kirchlichen Liturgie gehörte, dem einzelnen aber oft genug fremd und spröde geblieben ist. Wir lernen hier neu verstehen, dass das Neue Testament auf verborgene Weise schon im Alten Testament als dem gemeinsamen Fundament von Juden-

¹ S. u. S. 83.

tum und Christentum enthalten ist. Auch wenn die Offenbarung der Liebe Gottes zum Menschen erst mit Jesus Christus und seiner Botschaft ins volle Licht tritt, so besteht doch eine unauflösbare Kontinuität zwischen Altem und Neuem Bund: Die Kontinuität von Verheissung und Erfüllung, von Anfang und Vollendung.

Hans-Arnold Bergheim, Freiburg i. Br.

Frieda Weber-Krebs erläutert folgende Bilder:

P. Paulus Gordan versteht es in ganz besonderer Weise und im eleganten Stil, die Bilder anhand des Psalmentextes zu interpretieren und entsprechende Stellen aus dem Alten und Neuen Testament nachzuweisen.

Zur »Heimsuchung« sei auch hingewiesen auf Abdruck und Text im vorjährigen FR (Paulus Gordan: »Gerechtigkeit und Frieden haben sich geküsst«, Ps 84 [85], 11²).

Zur »Verkündigung« erinnert P. Gordan daran, dass die Psalmen das Gebetbuch des ganzen Gottesvolkes sind (S. 15). Die »Tituli« sollen dem Beten einen Hinweis geben, in welchem Sinne die Psalmen zu verstehen sind. P. Gordan erwähnt das Fell des Gideon, in dem der Psalmist einen Hinweis auf die zukünftige Heilsfülle der messianischen Endzeit sieht.

P. Gordan bemerkt ferner, dass Maria statt des Buches die Spindel (nach den Apokryphen) im Schoss birgt (S. 16 f.). Sie ist nicht als zarte Jungfrau dargestellt, sondern sie webt »parzenhaft an dem Geschick der Welt oder spinnt, eine neue Ariadne, an dem roten Faden, der die Menschheit aus dem Labyrinth der Sünde (wieder) herausführen soll...« – Zudem wird an den Vorhang des Tempels erinnert, an dem Maria arbeitet, und an das nahtlose Kleid des Herrn.

Zu dem Bild »Am Ölberg« (S. 25 ff.), einem anderen Beispiel: Statt des stärkenden Engels erscheint die Hand Gottes. Die Deutung des Autors bezieht sich auf die Stellen des Alten Testaments, in denen Gott in seiner Erscheinung die Gestalt von Engeln annimmt (vgl. Gen 18, 1–3³).

Zu: »... sein vierfaches Evangelium« (Psalm 67, 12). Dieses Bild ist eingefügt in den Psalm, der den Wüstenzug des Gottesvolkes zum Thema hat (S. 42). »Der Herr gibt aus das Wort« (Psalm 68, 12 [S. 42 f.]). (Das vom Sinai ausgehende Wort⁴.)

Der Bildzusammenhang weist auf die vier lebenden Wesen hin (Ez 1, 10⁵; 10, 14⁶) sowie auf die entsprechende Symbolik in der Offenbarung des Johannes 4, 7⁷ (Christus, das Wort), in deren Mitte P. Gordan als Abschluss der Betrachtung die letzten Worte des Psalms zitiert:

² Vgl. FR XXVII/1975. S. 16 ff.

³ Und der Ewige erschien ihm bei den Terebinthen von Mamre, als er um die Tageshitze am Eingang seines Zeltes sass. Da hob er seine Augen und sah: da standen drei Männer vor ihm. Und da er's sah, eilte er ihnen vom Eingang des Zeltes entgegen, und warf sich hin zur Erde und sprach: »O Herr, wenn ich doch Gunst gefunden in deinen Augen, so geh doch nicht an deinem Knecht vorüber!« (Vgl. dazu: Die Heilige Schrift, ins Deutsche übertragen von N. H. Tur-Sinai [K. Torczyner], Jerusalem 1954. Erstes Buch, S. 47.)

⁴ Vgl. Ps 68, 8 f. Gott, als vor deinem Volk du auszogest, herrschtest in der Wildnis... vor Gott – der Sinai war's.

⁵ Die Gestaltung ihrer Gesichter aber war: Ein Menschengesicht, ein Löwengesicht zur Rechten bei den vieren, ein Stiergesicht zur Linken bei den vieren und ein Adlergesicht bei den vieren (a. a. O., Anm. 2: 3. Bd., S. 345).

⁶ Und vier Gesichter hatte jedes; das Gesicht des einen war das eines Kerubs (Grosstiers), das des zweiten das Gesicht eines Menschen, das dritte Löwengesicht und das vierte ein Adlergesicht (a. a. O., S. 369).

⁷ Das erste Wesen gleich einem Löwen, das zweite Wesen gleich einem Stier, das dritte Wesen hatte ein Gesicht wie das eines Menschen, und das vierte Wesen gleich einem fliegenden Adler (vgl. Deutsche Ausgabe der Jerusalemer Bibel. Herder 1968).

Alle Anmerkungen d. Red. d. FR.

»Er lässt seine Stimme erschallen, seine gewaltige Stimme. Preist Gottes Macht. Seine Hoheit erstrahlt über Israel. Hoch in den Wolken erstrahlt seine Macht. Furchtbar ist Gott an seiner heiligen Stätte, Israels Gott; er verleiht seinem Volk Stärke und Macht. Gott sei gepriesen.«

MARTIN HENGEL: Der Sohn Gottes. Die Entstehung der Christologie und die jüdisch-hellenistische Religionsgeschichte. Tübingen 1975. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 144 Seiten.

Der Tübinger Neutestamentler untersucht mit der ihm eigenen Gründlichkeit und Weite des Blickfelds eine Thematik, deren Aktualität sich zwar wandeln mag, die aber nach dem nun einmal eingeschlagenen Weg der Geschichte des Christentums nie mehr aus der ersten Linie des fragenden Glaubensinteresses zurücktreten wird. So gibt der Verfasser einen ausgezeichneten Überblick über wohl alle für ein urchristliches Sohn-Gottes-Verständnis und -Bekenntnis relevanten Grössen der religionsgeschichtlichen Vor- und Umwelt des Neuen Testaments. Es ist sein besonderes Anliegen, neutestamentliche Exegese, Religionsgeschichte und systematische Theologie im Verein mit dem hermeneutischen Bemühen zusammenzuführen.

Dies alles ist natürlich gleichermassen für christliche Theologie wie für das christlich-jüdische Gespräch von allergrösster Bedeutung (hierzu wie zu dem folgenden vgl. auch unsere Besprechung zu Küng/Lapide, Jesus im Widerstreit, s. u. S. 115 f.).

Hengel legt aber nicht nur eine materialmässig einen ausgezeichneten Überblick gewährende Arbeit vor. Er führt die Diskussion in das (oben umschriebene) Anliegen einer Zusammenführung von Exegese, Religionsgeschichte und Systematik hinein, wobei – vor allem gegen Schluss der Darlegung – das hermeneutische Bemühen zur Entfaltung kommt. Manche »Gegensätzlichkeit«, die zuvor stärker hervortritt, wird dort im Grunde – mindestens unseres Erachtens – in gewisser Weise »entschärft«, und das scheint uns eben gut und sachlich ebenso folgerichtig wie notwendig. Denn entscheidend ist, dass Fragen und Antworten sich in den angewandten kategorialen Dimensionen entsprechen. Ein Beispiel: Wenn die Frage, ob Jesus »Sohn Gottes« sei, *sinnvoll gestellt und ebenso beantwortet* werden soll, dann müssen Fragesteller und Antwortgeber ihren Horizont kategorial auslegen: das heisst, sie müssen sagen, welche (z. B. philosophisch usw. zu benennenden) Kategorien für sie Gültigkeit besitzen. (Über das Warum oder das Warum-nicht kann man dann, falls nötig, in der entsprechenden begrifflichen und analytischen Klarheit und Trennung – nämlich von der zuerst gestellten Frage – weiter verhandeln, um die Hintergründe der Einigkeit oder Uneinigkeit ans Licht zu bringen). Werden diese Zusammenhänge nicht berücksichtigt, so kommt es zu ebenso end- wie aussichtslosen Auseinandersetzungen, bei denen man bald übereinstimmt, bald wieder einen wesentlich erscheinenden Dissens feststellt und im einen wie im anderen Fall nicht recht zu sagen weiss, warum dem im einen Mal so, im folgenden wieder anders ist, sobald man sich über mehr als über ein jeweiliges Detail Rechenschaft abzuliegen versucht.

Konsequent erhellt also aus der überzeugenden und umsichtigen Darlegung des religionsgeschichtlichen Materials durch unseren Verfasser, dass das frühe Christentum *in einer aus Welten (der Deutung) bestehenden Welt* (so unsere Formulierung, in einem gewissen Anschluss an Jaspers) völlig folgerichtig und ebenso soziologisch wie